

SPUDASMATA

BAND 179

Ute Tischer, Alexandra Forst,
Ursula Gärtner (Hg.)

Text, Kontext, Kontextualisierung

Moderne Kontextkonzepte und
antike Literatur

OLMS

SPUDASMATA

Studien zur Klassischen Philologie und ihren Grenzgebieten
Begründet von Hildebrecht Hommel und Ernst Zinn

Herausgeberinnen

Irmgard Männlein-Robert und Anja Wolkenhauer

Wissenschaftlicher Beirat

Robert Kirstein (Tübingen), Jürgen Leonhardt (Tübingen),
Marilena Maniaci (Rom/Cassino), Mischa Meier (Tübingen)
und Karla Pollmann (Bristol)

Band 179

TEXT, KONTEXT, KONTEXTUALISIERUNG

2018



GEORG OLMS VERLAG HILDESHEIM · ZÜRICH · NEW YORK

TEXT, KONTEXT, KONTEXTUALISIERUNG

Moderne Kontextkonzepte und antike Literatur

Herausgegeben von
Ute Tischer, Alexandra Forst
und Ursula Gärtner

2018



GEORG OLMS VERLAG HILDESHEIM · ZÜRICH · NEW YORK

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Georg Olms Verlag AG, Hildesheim 2018
www.olms.de
E-Book

Umschlaggestaltung: Inga Günther, Hildesheim
Satz: Martin Vollnhals, Neustadt a. d. Donau
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-487-42253-4

Inhalt

Vorwort 9

Ute Tischer / Alexandra Forst / Ursula Gärtner

Einleitung: Text, Kontext, Kontextualisierung 11

I. Moderne Kontextkonzepte

Birgit Neumann / Sonja Frenzel

Literatur zwischen kulturellem Dokument, Ereignis und Agent –

Möglichkeiten und Grenzen kulturwissenschaftlicher

Text-Kontext-Modelle 31

Heidi Aschenberg

Text und Kontext: Sprachwissenschaftliche Überlegungen 57

Marcus Willand

Der Leser als/im Kontext interpretativer Zuschreibungen 81

II. Kontext und Interpretation

René Nünlist

Kontext und Kontextualisierung als Kategorien antiker

Literaturerklärung 101

Thomas A. Schmitz

Callimachus and His Muses. Contextualization in the *Aetia* 119

Christopher Whitton

Alius aliud: context, commentary and Pliny (*Epistles* 9,3) 137

Alexandra Forst

Die publizierte Fassung der ersten *Catilinaria* Ciceros und
die Frage der Kontextbildung 161

III. Kontext, Zitat, Fragment

Ute Tischer

Wer spricht? Die Sprecher-Origo als Kontextfaktor beim
Verstehen von Zitaten 179

Alexandra Trachsel

Kontexte und Kontextualisierungen im Bereich der
Fragmentforschung: Beispiele aus der Fragmentsammlung
des Demetrios von Skepsis 203

Monica Berti

Annotating Text Reuse within the Context: The Leipzig
Open Fragmentary Texts Series (LOFTS) 223

Beate Hintzen

Kontextualisierung, De- und Re-Kontextualisierung am Beispiel
von Solons Lebensalterelegie (fr. 27 West) 235

IV. Kontextualisierung als Textstrategie

Ursula Gärtner

hoc quo pertineat, dicet qui me nouerit. Neukontextualisierung
als literarische Strategie in Phaedrus' Fabeln 259

Karen Blaschka

Eleus sonipes, equus liber, equus bellator. (Neu-)Kontextualisierung
epischer Gleichnisse 275

Martin Bažil

Sensus diversi ut congruant. Semantische Kontextstrategien
in den spätantiken Vergilcentonen 295

Peter Kuhlmann

Kontextwechsel als Leserlenkung bei Seneca: Stoische Kern-
begriffe im Kontext römischer Werte 319

Oliver Ehlen

Chariton von Aphrodisias und die Selbstkontextualisierung
eines neuen Subgenres 339

Index locorum 363

Vorwort

Der vorliegende Band ist das Ergebnis einer gleichnamigen Tagung vom 3. bis 4. Juli 2015 an der Universität Potsdam. Dass es zu diesem Treffen kommen konnte, war nicht selbstverständlich. Ursprünglich bereits für Mai 2015 geplant und organisiert, mussten wir es sehr kurzfristig absagen, weil ein Streik der Deutschen Bahn fast alle unsere Gäste daran hinderte, nach Potsdam zu gelangen. Was wir monatelang mit viel konzeptionellem Elan vorbereitet hatten, mussten wir nun mit nicht weniger Improvisationsaufwand innerhalb von zwei Tagen in eine neue Form gießen. Nach Rücksprache mit unseren ReferentInnen fanden wir einen Ersatztermin im Juli, an dem wir wenigstens einen Teil der ursprünglich vorgesehenen Vorträge hören konnten.

An diesen beiden Tagen im Juli trafen sich in Potsdam also Literatur- und KulturwissenschaftlerInnen mit Klassischen PhilologInnen, um sich über ein Thema zu verständigen, das gleichermaßen vertraut, komplex und dornig ist. Das ging durchaus nicht ohne Verständnisschwierigkeiten vonstatten, textzentrierte und hermeneutisch orientierte Philologie traf auf theoretisch weit ausdifferenzierte, aber an sehr verschiedenen Corpora und kulturellen Phänomenen entwickelte Ansätze der modernen Theoriebildung. Es entstanden daraus lebhaft Diskussionen, aus denen wir viel über andere Disziplinen, besonders aber auch über die Methoden und Traditionen unseres eigenen Faches lernen konnten.

Fast alle unserer ReferentInnen haben sich an diesem Band beteiligt, darunter zu unserer Freude auch viele derer, die im Juli verhindert waren, darunter Birgit Neumann und Sonja Frenzel, Heidi Aschenberg, Christopher Whitton und Beate Hintzen. Einige der BeiträgerInnen begegnen sich daher erst in diesem Band; die Ergebnisse zeigen einmal mehr, wieviel die Diskussion durch sie noch hätte gewinnen können.

Allen Vortragenden, Gästen und BeiträgerInnen danken wir für Ihr Engagement und die Geduld, die sie für unser Projekt aufgebracht haben. Darüber hinaus gilt unser besonderer Dank der Fritz Thyssen Stiftung, welche die Tagung und die Drucklegung dieses Bandes großzügig unterstützt und bei allen organisatorischen Problemen unkompliziert geholfen hat. Beteiligt an der Konzeption und Durchführung des Treffens war unsere Kollegin Karen Blaschka; ihr sei herzlich gedankt, ebenso wie auch den Studierenden des Instituts für Klassische Philologie und all den anderen HelferInnen, die mit

großem Einsatz für einen gastlichen Empfang und die reibungslose Organisation gesorgt haben. Danken möchten wir schließlich auch Frau Männlein-Robert und Frau Wolkenhauer für die freundliche Aufnahme dieses Bandes in die Reihe „Spudasmata“.

Die Herausgeberinnen
Potsdam, im Mai 2018

Einleitung: Text, Kontext, Kontextualisierung

Ute Tischer / Alexandra Forst / Ursula Gärtner

1. Kontext als Selbstverständlichkeit

Die Untersuchung des Verhältnisses von Text und Kontext gehört zu den altherwürdigsten Aufgaben der Literatur- und Kunstwissenschaften.¹

Der Begriff „Kontext“ hat seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges nicht nur in der deutschsprachigen Literatur enorme Konjunktur erfahren. Mit dem *Google Ngram Viewer*, der das Vorkommen von Wörtern und Phrasen im derzeit von Google digitalisierten Corpus erfasst, lässt sich das leicht veranschaulichen:

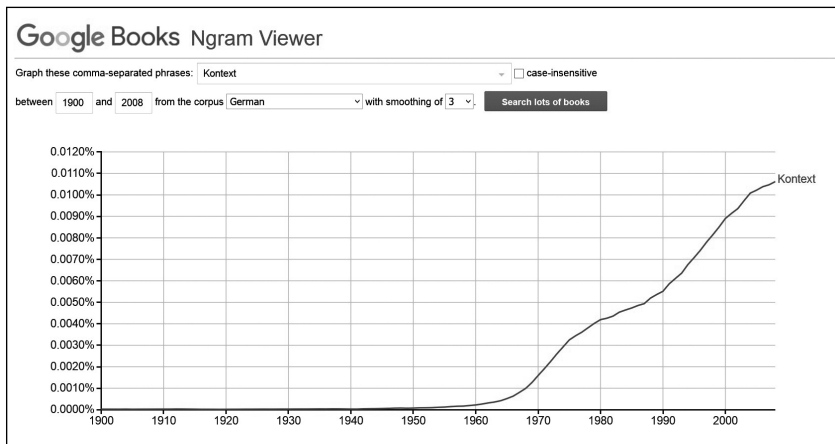


Abb. 1: „Kontext“ in den Volltexten deutschsprachiger Digitalisate mit Erscheinungsjahr 1900–2008²

Der *Duden* umschreibt „Kontext“ als „Zusammenhang“, sei es des Sinnes oder als Situationszusammenhang und das Synonymwörterbuch nennt als

¹ Müller/Müller-Luckner (2007) VII.

² Google Ngram Viewer (<https://books.google.com/ngrams>), gesehen am 10.02.2017.

Entsprechungen unter anderem „Begleitumstände“, „Bezugsrahmen“, „Verbindung“, „Umgebung“ oder „Beziehungsflecht“.³ Dieser ausgesprochen weite Bedeutungsumfang lässt den Begriff in der heutigen Bildungssprache offenbar als besonders geeignet erscheinen, um die verschiedensten Phänomene und Beziehungen zu bezeichnen oder zu erklären, darunter sehr gern Texte und Textbeziehungen. So verwundert es nicht, wenn sich seine Prominenz auch in den Titeln klassisch-philologischer Forschungsliteratur in den letzten Jahren spürbar erhöht hat. Eine hier nur um der Anschaulichkeit willen angeführte Bestätigung liefert ein kleines digitales Tool im Online-Katalog der Sächsischen Landes- und Universitätsbibliothek, das die chronologische Verteilung einer gefundenen Titelmenge graphisch darstellt. Für die unter „Klassische Philologie“ systematisierten Titel der SLUB zeigt es eine ganz ähnliche Kurve wie Google:⁴

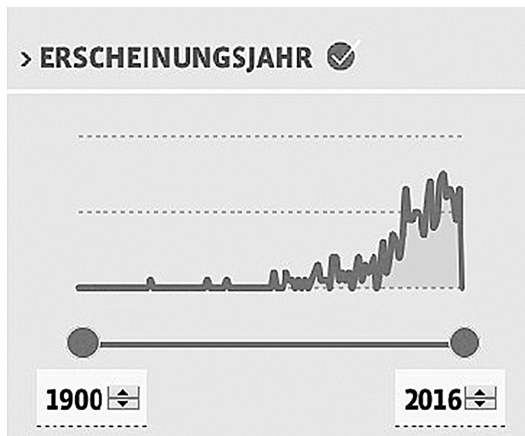


Abb. 2: Chronologische Verteilung klassisch-philologischer Veröffentlichungen 1900–2016 im Bestand der SLUB Dresden, bei denen „Kontext“ im Titeldatensatz erscheint

³ <https://www.duden.de/rechtschreibung/Kontext>, vgl. Duden Rechtschreibung (2017) 655; Duden Fremdwörterbuch (2003) 750–751 u. Brockhaus Synonymwörterbuch (2013) 499.

⁴ Katalog der Sächsischen Landes- und Universitätsbibliothek Dresden (<https://www.slub-dresden.de/startseite/>), Suche mit dem Stichwort „*ontext“, eingeschränkt auf „Fachgebiet: Klassische Philologie“ und „Zeitraum 1900–2016“; Ergebnis: 288 Titel, darunter 125 Aufsätze, 80 Monographien; gesehen am 10.02.2017.

Geht man die so ermittelte Bibliographie durch, stößt man mit bemerkenswerter Häufigkeit auf Titel nach dem Muster „x im Kontext“, „x im Kontext von y“ oder „x, Kontext, y“, die es nahe legen, dass „Kontext“ auch in unserem Fachgebiet ein verbreitetes und weithin akzeptiertes Konzept ist. Besonders der Gebrauch im Singular scheint dabei auf das methodische Potenzial des Begriffs zu verweisen, während die Verwendung im Plural und mit spezifizierenden Attributen darauf hindeutet, dass sich dieses methodische Potenzial erst entfaltet, wenn man festlegt, welcher konkrete Kontext aus einer Vielzahl möglicher Kontexte in Frage steht.

Bei näherer Betrachtung findet man unter dem Schlagwort „Kontext“ dann ganz unterschiedliche Forschungsinteressen vereinigt. Häufig geht es etwa um die Situierung literarischer Werke in ihrem zeitgenössischen soziokulturellen, religiösen oder intellektuellen Umfeld,⁵ aber auch um die Wechselwirkung zwischen Literatur und antiken Literaturkonzeptionen,⁶ um intertextuelle Beziehungen,⁷ um die Einbettung einzelner Stücke in Gedichtsammlungen⁸ oder um das Verhältnis der narrativen Instanzen innerhalb eines Textes.⁹

Studien wie diese heben, mehr oder weniger explizit, die Bedeutung einer „Betrachtung im Kontext“ als methodisches Instrument hervor, und sie lassen den Anspruch erkennen, mit diesem Verfahren, durch „Kontextualisierung“ also, etwas Wichtiges oder Neues für das Verständnis der antiken Texte ermitteln zu können. In der Regel leitet sich dieser innovative Anspruch daraus ab, einen bestimmten Kontext neu gefunden oder in seiner Bedeutung jetzt erst erkannt zu haben, und er bestätigt sich durch den interpretativen Ertrag, den die jeweilige Untersuchung zu erbringen vermag. All das deutet darauf hin, dass „Kontext“ durchaus mehr ist als ein bequemer Topos, und doch begründen nur wenige unter den zahlreichen Arbeiten, die „Kontext“ im Titel tragen, seine Verwendung. In den meisten Fällen begegnet man einem intuitiven, nicht-terminologischen Kontextbegriff, und was genau eine bestimmte Gegebenheit zum „Kontext“ qualifiziert, wie „Kontext“ zu definieren sei und wie

⁵ Vgl. z. B. Kowalzig/Wilson (2013); Acosta-Hughes/Stephens (2012); Baird/Taylor (2011).

⁶ Z. B. Rutherford (1998); Peirano (2012).

⁷ Berlincourt/Milić/Nelis (2016).

⁸ Z. B. Gutzwiller (1998).

⁹ Z. B. Steinrück (1992).

man sich die Beziehung zwischen „Objekt“ und „Kontext“ konkret vorstellen muss, wird höchst selten thematisiert.

Die Folge ist, dass „Kontextualisierung“ zu einem Etikett gerät, welches jeder Art des In-Beziehung-Setzens angeheftet werden kann. Das erscheint vor allem deshalb als problematisch, weil Kontextbeziehungen offenbar per se als deutungsrelevant gelten. Damit nämlich berührt die methodisch abgesicherte Wahl des „richtigen“ Kontextes stets auch die Frage nach den Gültigkeitskriterien und der Zulässigkeit der jeweiligen Interpretation. Entschließt man sich daher dazu, die literaturwissenschaftliche Basisoperation des „In-Beziehung-Setzens“ als „Kontextualisierung“ zu formulieren, bedarf dieser Begriff einer Reflexion, welche das Erklärungspotenzial, die Prämissen und die praktischen Anwendungsbereiche des dahinterstehenden Konzeptes auslotet.

Wir möchten dieses in vielerlei Hinsicht steinige Problemfeld mit dem vorliegenden Band erkunden. Die darin versammelten theoretischen Überblicke und praktischen Untersuchungen bieten notwendig eine beschränkte Auswahl möglicher Positionen, die von den BeiträgerInnen gewählten Fallbeispiele sprechen nicht nur sehr verschiedene Gegenstände, sondern auch sehr unterschiedliche Aspekte des Kontextbegriffs an, und gerade bei einer interdisziplinären Annäherung lassen sich Theorie und Praxis nicht ohne Weiteres ineinander umrechnen. Auch die folgenden Überlegungen haben daher nicht zum Ziel, einen einheitlichen Kontextbegriff zu erarbeiten oder ein bestimmtes Konzept für die Analyse vorzugeben. Für den bisherigen Stand der Diskussion sei auf die Bibliographie am Ende dieser Einleitung verwiesen. Statt einer theoretischen Synthese wollen wir an dieser Stelle vielmehr, auf der Grundlage der Beiträge dieses Bandes, einen Aufriss der Kategorien und Probleme entwerfen, die sich in der Interpretationspraxis zeigen. Wir verbinden damit die Erwartung, die in den Beiträgen skizzierten Aspekte vergleichbar zu machen und die Punkte hervorzuheben, an denen sich während der Tagung die Diskussion besonders entzündete.

2. Kontext als theoretisches und praktisches Problem

„Theory of context – An impossible Project?“ fragt Urpo Kovala in einer exklusiv dem Thema „Context“ gewidmeten Sonderausgabe des *Journal of Literary Theory*:

(...) the very concept of context is problematic in many ways; (...) the term is one of the most widely used and widely abused terms in the humanities and social sciences; (...) its analytical force suffers from the fact that it encompasses such a vast array of different elements.¹⁰

Tatsächlich gelten viele der mit dem Kontextbegriff verbundenen theoretischen Probleme als ungeklärt oder nur disziplinspezifisch und in Abhängigkeit von konkreten Fragestellungen und Untersuchungsbereichen lösbar. Zu den drängendsten gehört die Frage, ob und wie „Text“ und „Kontext“ unterscheidbar sind, durch welche Operationen sie miteinander in Verbindung stehen oder in Verbindung gebracht werden müssen und welche Gültigkeitskriterien dafür in Anschlag zu bringen sind. In einigen geisteswissenschaftlichen Disziplinen ist die Theoriebildung zu diesen Problemen inzwischen weit fortgeschritten. Am fruchtbarsten für eine Übertragung auf die spezifischen Probleme, die „Kontext(e)“ und „Kontextualisierung“ für die Klassische Philologie aufwerfen, erschienen uns die von Kulturwissenschaft, Linguistik und Allgemeiner Literaturwissenschaft entwickelten Konzepte. Die drei einleitenden Beiträge des vorliegenden Bandes sollen in diese Theoriediskussionen einführen und den Blick dabei dezidiert auf die Bedingungen des literarischen Textumgangs richten.

Birgit Neumann und Sonja Frenzel tun dies für kulturwissenschaftliche Kontexttheorien, deren Anspruch es ist, „die Partikularität des Textes in einen plausiblen und aussagekräftigen Bezug zu extratextuellen Konstellationen zu stellen und damit auch Funktionsweisen des Sozialsystems im kulturellen Geflecht heterogener Diskurse und Praktiken zu beleuchten“ (Neumann/Frenzel 32–33).¹¹ Heidi Aschenberg skizziert das weit ausdifferenzierte Feld linguistischer Theoriebildung, die „auf jeden Fall beim sprachlichen Kontext (Kotext) anzusetzen“ habe (Aschenberg 78), darüber hinaus aber in zunehmenden Maße auch nicht-sprachliche, kommunikative und pragmatische Gesichtspunkte integriert. Für den dritten einführenden Beitrag zu literaturwissenschaftlichen Kontextkonzepten haben wir uns bewusst für eine thematische Schwerpunktsetzung entschieden. Marcus Willand greift darin mit der Instanz des „Lesers“ einen literaturtheoretischen Aspekt mit weitreichenden Konsequenzen auf. Gerade für

¹⁰ Kovala (2014) 158.

¹¹ Alle Angaben in dieser Einleitung beziehen sich im Folgenden auf die Beiträge im vorliegenden Band.

klassische PhilologInnen, die nicht nur besonders gern mit dem Wissen oder den Erwartungen zeitgenössischer oder späterer Leser¹² argumentieren, um Interpretationen zu begründen, sondern sich selbst auch nachdrücklich in der Rolle des „zeitlich entfernten“ Lesers wiederfinden, der sich „fremden“ Kontexten annähern muss, ergeben sich hier sinnvolle Anknüpfungspunkte. Lesermodelle nämlich, so betont Willand, zeigen „als implizit mitformulierte oder explizit ausformulierte Konstrukte jeder Interpretationstheorie (...) den Rahmen der jeweils legitimen und illegitimen Kontextbezüge auf“ (Willand 96).

Die klassischen PhilologInnen unter den BeiträgerInnen hatten wir für unsere Tagung und den daraus hervorgegangenen Band gebeten, über Kontext, Kontextualisierung und die mit diesen Konzepten verbundenen Probleme einmal gezielt anhand von Beispielen nachzudenken. Im Vordergrund sollten dabei nicht wie sonst die Ergebnisse stehen, die der Rückgriff auf diesen oder jenen Kontext für die Interpretation des jeweiligen Textes ermöglicht, sondern die Reflexion über das eigene Tun beim „Kontextualisieren“, das Ausprobieren moderner Theoriekonzepte und das Problematisieren der so oft selbstverständlich und intuitiv gebrauchten Begriffe „Kontext“ und „Kontextualisierung“. Die so entstandenen dreizehn Untersuchungen thematisieren vielfältige und oft miteinander eng verbundene Facetten dieses Problemkreises. Wir haben sie, nicht ohne die dazu nötigen Vereinfachungen, nach drei Fragestellungen geordnet, die uns jeweils im Vordergrund zu stehen scheinen. In einer ersten Sektion, mit Beiträgen von René Nünlist, Thomas A. Schmitz, Christopher Whitton und Alexandra Forst, tritt „Kontext“ als etwas vom Leser oder Interpreten Gesuchtes und in Anspruch Genommenes hervor, als ein methodisches Konzept, dessen Entwicklung mit der alexandrinischen Philologie beginnt und unter ähnlichen Prämissen auch die gegenwärtige Praxis durchzieht. Die zweite Gruppe, zu der wir die Arbeiten von Ute Tischer, Alexandra Trachsel, Monica Berti und Beate Hintzen rechnen, thematisiert mit Zitaten und Fragmenten Fälle kontextueller Irritationen, bei denen Kontext dadurch ins Bewusstsein tritt, dass er abwesend oder verloren ist. Die dritte Gruppe schließlich, gebildet aus den Beiträgen von Ursula Gärtner, Karen Blaschka, Martin Bažil, Peter Kuhlmann und Oliver Ehlen, rückt in den Blick, dass Kontext auch etwas vom Text Induziertes ist, das den Leser als Textstrategie auf bestimmte Themen oder Zusammenhänge lenken soll.

¹² Im Folgenden wird bei terminologisch gebrauchten Begriffen wie „Leser“ oder „Autor“ lediglich die männliche Form verwendet.

Wie die drei Überblicksartikel zeigen, ist Kontexttheorie ein weit ausdifferenziertes Themengebiet, und so ist auch nicht zu erwarten, dass die Beiträge alle denselben Ansätzen verpflichtet sind. Hinzu kommt, dass theoretische Annahmen in einem Aufsatz von begrenzter Länge und Schwerpunktsetzung nicht nur explizit, durch Bezugnahmen auf bestehende Konzepte, in Erscheinung treten, sondern auch implizit, durch die vorausgesetzten Prämissen und nicht zuletzt die verwendete Metaphorik. Aus allen diesen Gründen haben wir uns entschieden, die dreizehn philologischen Untersuchungen im Folgenden nicht einzeln, sondern in Form einer Synthese vorzustellen, in der wir uns auf die methodischen und konzeptionellen Punkte konzentrieren, die uns bei der Lektüre als verbindend oder trennend ins Auge fielen. Auf diese Weise hoffen wir, auch auf die Gefahr der Nivellierung bestehender Unterschiede hin, aufzeigen zu können, unter welchen Prämissen und Fragestellungen klassische PhilologInnen typischerweise mit den Konzepten „Text“, „Kontext“ und „Kontextualisierung“ operieren.

Was nehmen wir also wahr, wenn wir Texte in Bezug auf ihre Kontexte und uns selbst beim Kontextualisieren beobachten?

3. Kontext in der philologischen Interpretationspraxis

3.1. Kontext und Interpretation

Wie zu erwarten war, machen alle BeiträgerInnen in irgendeiner Form auf die enge konzeptionelle Verbindung zwischen Kontexten und Textsinn aufmerksam. Die Beziehung zwischen Text und Kontext wird als „Bedeutungsbeziehung“ angesehen (Tischer 180), Kontexte gelten als selbst für das elementarste Textverstehen unabdingbar (Schmitz 119; Ehlen 340; Hintzen 235; Forst 162), erst ihre Bereitstellung ermögliche den informierten Umgang mit dem Text (Whitton 137–138), ja das Interpretieren selbst sei „nothing other than recontextualization“ (Schmitz 119, nach Most (1994) 132). Wie René Nünlist zeigt, sahen schon die hellenistischen Philologen, dass sich aus dem Kontext einer Passage Indizien für deren Verständnis gewinnen lassen, dass also der Kontext den Text disambiguiert, erklärt und interpretierbar macht (Nünlist 108–109 114; vgl. Bažil 298–299; Schmitz 133–134). In den vorliegenden Beiträgen erscheinen Kontexte als veränderliche „Rahmen“, die den Blick des Philologen lenken und die Interpretation beeinflussen (Forst 162; Kuhlmann 320; Blaschka 279; Ehlen 357; vgl. Nünlist 101), wobei man insbesondere auf sich

wandelnde Textdeutungen im Verlauf der Rezeptionsgeschichte verweist (Eh-
len 340, 345; Hintzen). Seltener wird umgekehrt die Gestalt und Beschaffen-
heit des Textes als Reaktion auf einen Kontext erklärt oder darauf zurückge-
führt, dass der Text auf bestimmte Kontexte einwirken wolle (Forst 164–165;
Kuhlmann 320–321).

Kontexte zu missachten wird daher zum Interpretationsfehler, der bereits
von Aristarch kritisiert wurde (Nünlist 116). Zugleich kann das Kontextuali-
sieren aber auch in die Irre führen, sinnlos oder unmöglich sein: Mitunter „ver-
führt“ ein Kontext zur falschen Interpretation (Hintzen 247, 255), Kontextua-
lisierung liefert widersprüchliche Ergebnisse (Whitton 147; Forst 174–175;
vgl. Berti 229) oder der Text unterläuft das Kontextualisierungsbedürfnis des
Rezipienten absichtlich und führt es ad absurdum (Gärtner 271).

Einerseits sind solche „falschen“ Kontexte also zu vermeiden, andererseits
wird die Entscheidung für oder gegen einen Kontext mehrfach als zutiefst
„subjektiv“ bezeichnet (Whitton 138, 145–146; Schmitz 120; vgl. Hintzen 236).
Das macht Relevanzkriterien nötig, die von den BeiträgerInnen auch verschied-
entlich genannt werden. Immer wieder erscheint hier das Kriterium der Ko-
härenz, d. h. die Forderung, dass der Kontext zum Text „passen“ müsse (Aris-
tarch bei Nünlist 110; Hintzen 256; Bažil 299; Gärtner 271; Kuhlmann 324–325),
eng damit verbunden sind Plausibilität (Schmitz 120; Gärtner 271), Evidenz,
d. h. das „In-die-Augen-Springen“ des Kontextes (Hintzen 249) und Intuition
(Forst 101; Schmitz 120). Als ein eher ergebnisorientiertes Kriterium erscheint
der interpretative Ertrag (Blaschka 291; Forst 171–172), doch auch das Wissen
der zeitgenössischen Rezipienten (Kuhlmann 320, 330) oder die Intention
des Autors (Blaschka 287, 290; Forst 172) werden als Beurteilungskriterien
herangezogen.

3.2. Die Trennung von Text und Kontext

Die Frage, die all diesen Bewertungen vorangeht, nämlich diejenige, was
Kontext eigentlich (in einem philologischen Sinne) sei, thematisieren die
Beiträge kaum (vgl. aber Bažil 297; Tischer 180; Hintzen 235–236). Wie sie
zu beantworten sein könnte, zeigt sich eher in den Abgrenzungen und Diffe-
renzierungen, die die AutorInnen vornehmen. Ein Punkt, der hier Interesse
findet, ist die Frage, wie sich Text (als zu kontextualisierendes Objekt) und
Kontext zueinander verhalten, wie sie zu konstituieren und gegeneinander
abzugrenzen sind.

Die häufigste und selbstverständlichste Unterscheidung, die dabei getroffen wird, ist die zwischen dem aktuell vorliegenden untersuchten Text und all dem, was dieser Text nicht ist. Ursula Gärtner (261), Beate Hintzen (235-236) und Karen Blaschka (280–281) etwa identifizieren den „text-externen“ Kontext mit „Kultur“, Thomas A. Schmitz (121) mit den Produktions- und Rezeptionsbedingungen des Textes, und für Peter Kuhlmann (320) und Alexandra Trachsel (215) ist er der ethische, sprachliche oder antiquarische Diskurs, in dessen Zusammenhang ein bestimmter Text zu verstehen ist. Monica Berti (224, 229) bezeichnet als „external to the text“ die Kontextinformationen, die in digitalen Fragmenteditionen als Mark-up hinzugefügt werden, um bestimmte Passagen computerlesbar als Fragmente identifizieren und verarbeiten zu können.

Da eine solche Unterscheidung von Text und Nicht-Text zwei ontologisch verschiedene Bereiche sondert, erscheint sie einfach und naheliegend. Den Kern der philologischen Kontextproblematik trifft sie aber offenbar nicht. Stattdessen zeigen fast alle Beiträge, dass „Kontext“ hier in hohem Maße selbst als „Text“ gedacht ist. Das betrifft zum einen Begriffe wie den „intertextuellen“ oder auch „Gattungskontext“, der durch andere, meist literarische Werke gebildet wird (Blaschka 279; Gärtner 261), die „Tradition“, innerhalb derer ein Text zu verorten sei (Ehlen 342). Zum anderen verweist es auf den – auch durch die Überlieferung und den zeitlichen Abstand der antiken Texte bedingten – Umstand, dass die Quellen unserer Informationen über antike Kultur, Rezeptionsbedingungen und andere „äußere“ Umstände der Textproduktion sehr oft ebenfalls Texte sind, die wiederum der Kontextualisierung und Interpretation bedürfen (besonders deutlich wird dieses Problem in den Beiträgen von Forst, Hintzen und Whitton). Eine kulturwissenschaftliche Fortsetzung erhält diese Sichtweise, wenn man, wie es Beate Hintzen (235–236) tut, die gesamte „äußere“ Kultur als Text denkt, der nicht anders lesbar sei als Texte im traditionellem Sinn.

Stellt sich schon hier, auf einer eher abstrakten Ebene, die Frage, wie Text und Kontext zu unterscheiden seien, zeigt sich das Text-Kontext-Problem in der interpretativen Praxis ganz konkret darin, das „Kontext“ nicht nur den „anderen“ Text meint, sondern sehr oft auch mit dem „aktuellen“, zu interpretierenden Text identisch ist. Als „intra-,“ bzw. „infratextueller“ Kontext (Gärtner 261), als „textimmanenter“ Kontext (Blaschka 277–278) oder „sprachlicher Oberflächentext“ (Bažil 297–298) bezeichnet er dann die Umgebung einer Textstelle innerhalb des aktuellen Textes, ihren Argumentationszusammenhang oder die interne Verweisstruktur des Werkes. Aus dieser Perspektive, der primären

Auffassung von Kontext als „Textumgebung“, die in einigen Beiträgen dominiert (vgl. z. B. Blaschka 276–277; Trachsel 205), kann die interpretativ als notwendig empfundene Trennung von Text und Kontext nicht mehr ontologisch, sondern nur noch durch Fokussierung und Perspektivierung erfolgen, wie Alexandra Trachsel hervorhebt (204–205). In ihrem Fall ist es, ähnlich wie auch bei der von Monica Berti (224) beschriebenen digitalen Annotation, die Betrachtung bestimmter Textstellen als „Fragmente“, die Text(stelle) und Kontext sondert und dabei wichtige kontextuelle Informationen aus dem zitierenden oder source text gewinnt. Martin Bažil (296), der sich mit der Funktionsweise der Cento-Technik beschäftigt, sieht dieselbe Unterscheidung dagegen in der unterschiedlichen „semantischen Belastung“ zwischen zitierter Textstelle und (Text-)Kontext realisiert. Wie problematisch und perspektivenabhängig die Entscheidung über „relevante“ Kontexte auch innerhalb eines Werkes sein kann, thematisiert vor allem Christopher Whitton (vgl. aber auch Blaschka 277–279).

Dass der Kontextbegriff der Klassischen Philologie in erster Linie ein Textzusammenhang und erst sekundär und in einem metaphorischen Sinn die „Umgebung“ des Textes in seinem kulturellen Umfeld ist, liegt sicherlich auch am Gegenstandsbereich der Disziplin und ist historisch begründet. Schon etymologisch ist ja mit „contextus“ das Gewebe des Textes selbst gemeint (Bažil 295; Whitton 145), und so konzentrieren sich auch die noch greifbaren antiken Diskussionen „philologischer“ Kontextprobleme oft auf diesen Textzusammenhang. Die Berücksichtigung und Unterscheidung „äußerer“ Kontexte als Determinanten der Interpretation gehört daher zu den großen methodischen Fortschritten der alexandrinischen Philologie (Nünlist 116).

3.3. Kontexttypen

Während die Begriffsbestimmung und das Wesen von „Kontext“ allgemein nur recht selten in das engere philologische Blickfeld rücken, zeigen die VerfasserInnen der vorliegenden Beiträge ein umso größeres Interesse für die interne Differenzierung des Kontextbegriffs. Dies hängt offenbar mit der anwendungsbezogenen Perspektive der Beiträge zusammen: Erst im Plural, als „Kontexte“, die sich gegeneinander abwägen lassen, wird „Kontext“ zu einer operablen Kategorie für die Interpretation. Dass jeder dieser Kontexte in größerem oder geringerem Ausmaß ebenfalls eine Abstraktion oder Verallgemeinerung darstellt, wird gelegentlich gestreift (Ehlen 342, zum angenommenen Bildungshintergrund der Rezipienten), meist aber nicht reflektiert.

Alle Verfasser sehen jedoch die Notwendigkeit, Kontextbereiche voneinander abzugrenzen und zum Teil auch zu hierarchisieren. Das geschieht nach recht unterschiedlichen Kriterien, die miteinander kombiniert werden können. Die häufigste, überall vorgenommene Unterscheidung bezieht sich, ähnlich wie die oben beschriebenen Versuche zur Trennung von Text und Kontext, auf den als ontologisch empfundenen Unterschied zwischen dem (schriftlichen, literarischen) Sprachgebilde „Text“ und dem, was „außerhalb“ dieses Textes liegt. Man differenziert daher in der Regel zwischen „textinternen“ und „text-externen“ Kontexten, zu denen manchmal noch ein „Wissenskontext“ (von Textproduzenten und Rezipienten) hinzutritt (Tischer 184–186; Ehlen 342–343). Diese drei Basistypen werden oft weiter unterteilt: Als Unterkategorie des „externen“ Kontexts, der gelegentlich mit dem „kulturellen“ oder „historischen“ Kontext gleichgesetzt ist, erscheint besonders hervorgehoben der „literarische“ (generische, literaturgeschichtliche, intertextuelle) Kontext (Bažil 302; Gärtner 261; Ehlen 342; Blaschka 278–280; Whitton 150). Daneben begegnen Differenzierungen des „äußeren“ Kontextes in Diskurse (Hintzen 254–256) oder „kulturelle Schemata“ (Kuhlmann 254–256), neben denen die „Äußerungssituation“ oder der „pragmatische Kontext“, als Oberbegriff für die performativen Bedingungen des literarischen Werkes, einen weiteren Bereich bildet (Tischer 185; Nünlist 101; Schmitz 120; Hintzen 253–254). Das vorherrschende Einteilungsprinzip beim „textinternen“ Kontext ist dagegen die Entfernung des jeweiligen Bezugspunktes zur fokussierten Textstelle, apostrophiert etwa als „intratextueller“ und „infratextueller“ Kontext (Gärtner 261; vgl. Blaschka 277–278; Bažil 297–298). Der „Wissenskontext“ schließlich kann nach Wissensbereichen wie Literatur, Werte oder Bildung (Tischer 186) differenziert werden, nach Wissensquellen (Forst 172) oder auch unter der Fragestellung, wie zugänglich das vorausgesetzte oder nötige „Kontextwissen“ für den Rezipienten oder Interpreten ist. Daraus resultieren Unterkategorien wie etwa individuelles, kollektives oder durch die Lektüre des aktuellen Textes erworbenes Wissen (Tischer 186; vgl. Ehlen 342; Hintzen 236).

Diese prinzipiell „ontologische“ Kategorisierung nach internem, externem und Wissenskontext kann sich mit anderen Einteilungsprinzipien kreuzen. Eine davon ist die Betrachtung entsprechend der narrativen Ebene, auf der Kontexte bei der Lektüre des literarischen Textes wirksam werden (Tischer 182–184). Quer zur ontologischen Kategorisierung steht aber auch die schon von Aristarch vorgenommene chronologische Differenzierung (Nünlist 116), die zunächst zwischen antiken und modernen Kontextbedingungen

der Lektüre unterscheidet, sich aber auch dann anbietet, wenn Texte aus rezeptionsgeschichtlicher Perspektive in den Blick genommen werden (vgl. Whitton 138; Ehlen 340–341, 344–347). Als einen Spezialfall dieser chronologischen Sichtweise könnte man schließlich die von mehreren Beiträgen getroffene Unterscheidung zwischen „altem“ und „neuem“ Kontext ansehen, die sich dann aufdrängt, wenn Phänomene des „text re-use“ (Berti 224), etwa als Fragmente, Zitate, Imitationen oder Allusionen beschrieben und interpretiert werden sollen (Trachsel 204, 218; Hintzen 236–237; Gärtner 259; Tischer 296–199; vgl. Bažil 297).

All diese Trennungen sind also perspektivenabhängig, und sie dienen vor allem der Textanalyse. Sind sie festgestellt, gestatten sie es, bestimmte Kontextbereiche zu selektieren und zu privilegieren. Auch die verschiedentlich hervorgehobene Beobachtung, dass „mehrere“ Kontexte zu berücksichtigen seien oder zusammenwirken (u. a. Bažil; Whitton; Blaschka 276; Ehlen 344; Gärtner 259; Kuhlmann 321; Tischer 193–194; Trachsel 218), ist erst durch diese analytische Trennung möglich. Zugrunde liegt die Prämisse, dass die Interpretation eines Textes oder einer Textstelle umso plausibler und treffender ist, je genauer und differenzierter relevante Kontextbereiche herausgearbeitet werden können. Gleichzeitig wird betont, dass eine „holistische“ Erfassung und Prüfung aller möglichen Kontexte nicht möglich oder nicht praktikabel sei (Hintzen 236).

3.4. Kommunikative Instanzen als Kontextfaktoren

Überblickt man die dreizehn philologischen Arbeiten in diesem Band, kristallisieren sich schnell zwei Objektbereiche heraus, die bei der Reflexion über Kontext und Kontexte eine besondere Rolle spielen. In einer möglichst allgemein gehaltenen Formulierung lassen sie sich als „Sender“ und „Empfänger“, die beiden Hauptinstanzen des Kommunikationsmodells, beschreiben. In der Tat gehen alle Beiträge von einem Textverständnis aus, demzufolge literarische Werke als Kommunikationsangebote anzusehen sind, die sich an einen Leser oder ein Publikum richten (explizit bei Tischer 184; Schmitz 121; Kuhlmann 320; Ehlen 344; Trachsel 204). Die Übermittlung der Textbotschaft erfolgt in diesem Modell durch Codierung und Decodierung von Textzeichen, über deren Bedeutungsgehalt zwischen den kommunizierenden Instanzen ein Mindestmaß an Übereinstimmung gegeben sein muss. In den Beiträgen manifestiert sich diese strukturalistische Perspektive unter anderem in der immer wieder geäußerten Überzeugung, dass Autor und Leser bestimmte Kontexte

„teilen“ müssen, um ein adäquates Verständnis der Textbotschaft zu gewährleisten (Tischer 184; Schmitz 133; Ehlen 342; Kuhlmann 320–321; Blaschka 291). Einige Male wird dabei betont, dass beide Instanzen, der Autor als Verfasser des Textes, und der Leser als Adressat und „Entschlüssler“, gleichermaßen an der erfolgreichen Übermittlung der Textbotschaft beteiligt seien (Bažil 314–315; Tischer 199–200; Kuhlmann 320–321). In der Praxis nehmen die Verfasser der Beiträge die beiden Instanzen jedoch verschieden stark in Anspruch und setzen sie in Hinblick auf Kontext und Kontextualisierung unterschiedlich als Argumente ein.

In mehreren Arbeiten wird der Autor, gesehen als empirische Produktionsinstanz, als Anknüpfungspunkt für die Bestimmung deutungsrelevanter bzw. den Ausschluss nicht-deutungsrelevanter Kontexte bezeichnet, eine Funktion, die schon Aristoteles beschreibt (nach Nünlist 112–113; vgl. Tischer 187–188; Forst 173; Hintzen 243, 256; Blaschka 276, 279; Aristarch bei Nünlist 116). Seine chronologische, historische, kulturelle oder soziale Verortung ist dabei vor allem dann entscheidend, wenn es um die Bedeutung des Textes zu dessen Entstehungszeitpunkt geht. Rückt dagegen die spätere Rezeption in den Blick, wird deutlicher, dass es eher „Autorbilder“ sind, die die Rezipienten auf bestimmte Kontexte lenken und die Interpretation beeinflussen (Hintzen 247, 252; Gärtner 262). Ebenso oft sehen die Verfasser der Beiträge den Autor aber auch in einer aktiven Rolle. Er ist dann derjenige, der in seinem Text auf bestimmte kontextuelle Faktoren reagiert (Ehlen 343, 360–361; Salamon bei Tischer 188) oder gezielt Kontextbeziehungen herstellt bzw. herzustellende anzeigt (Schmitz 126; Bažil 314; Blaschka 283, 387; Kuhlmann 321–324; 332, 337; Gärtner 262, 266; Aristarch bei Nünlist 107). Einige Male schließlich wird auch auf die „Autorpersona“ als „Kontextmarkierung“ verwiesen, auf eine im Text wahrnehmbare oder dargestellte Autorinstanz, die so gestaltet ist, dass sie auf Kontexte hinlenkt (Schmitz 129; Ehlen 341, 348–353, 360–361; Kuhlmann 321, 335; Tischer 189–193).

Im Gegensatz zur Autorinstanz, die bei allen exemplarisch untersuchten antiken Texten als eine bestimmte, wenn auch unter Umständen schwer erfassbare Person vorgestellt werden kann, bleibt ihr Gegenüber, die Rezipienteninstanz, um vieles unkonkreter. Da sie genau genommen mit jeder neuen Textlektüre wechselt, sind Verallgemeinerungen und Abstraktion nötig, um sie für intersubjektiv gültige Aussagen operabel zu machen. Eine solche Verallgemeinerung liegt etwa dann vor, wenn ein „ursprünglicher“ oder „zeitgenössischer“ Leser(kreis) in Anspruch genommen wird, um Kontexte zu selektieren,

die für die Textdeutung heranzuziehen seien. Mehrere der BeiträgerInnen arbeiten explizit mit diesem Konzept, wobei sie zuweilen die relevanten Lesergruppen noch weiter eingrenzen, etwa auf den „männlichen Leser der römischen Oberschicht“ (Kuhlmann 324; vgl. Blaschka 282, 291; Ehlen 344; Schmitz 125). Eine ähnliche Funktion, nämlich „to add context“, kann aber auch eine vom Text vorgegebene Leserfigur erfüllen, wie Christopher Whitton (141) anhand der Adressaten der plinianischen Briefe oder Thomas A. Schmitz (131–132) für die als „anti-reader“ konzipierten Telchinen in den *Aitia* des Kallimachos zeigen. Als Fixpunkt für Kontexte ermöglicht es das Konzept des „zeitgenössischen Lesers“, Anachronismen auszuschließen (Blaschka 291) und einen Erwartungshorizont zu beschreiben, auf den hin der Text konzipiert sei (Kuhlmann 320–321, 325; Gärtner 265–266; Schmitz 120–121, 124, 134).

Die Leserinstanz begegnet in den Beiträgen aber noch in einer zweiten Funktion, in der sie weniger als Verallgemeinerung denn als abstraktes Prinzip der Sinnherstellung erscheint. Aus dieser Perspektive ist der Leser derjenige, der Kontextbeziehungen herstellt, der die semantischen Angebote des Textes zur Kontextualisierung nutzt oder verfehlt und von dem die Deutung des Textes abhängig ist (Bažil 300, 314; Blaschka 277; Tischer 194–195; Gärtner 267; Plutarch bei Nünlist 107–108). Die als „der Leser“ apostrophierte Figur trägt dann Züge des idealen Lesers, auch wenn sie bisweilen spezifiziert wird (z. B. „der kundige Leser“, Blaschka 288; „der antike Leser“, Gärtner 265; „der zeitgenössische Leser“, Schmitz 125; vgl. Tischer 191, 195; Kuhlmann 328). Ein solcherart abstrakt gefasster Leser, der Kontexte sucht, findet und mit ihrer Hilfe dem Text Sinn verleiht, ist eine quasi zeitlose Instanz, mit der sich ein „aktueller“ Leser leicht identifizieren kann, eine Gefahr, vor der bereits Aristarch warnt (Nünlist 116), und die auch Peter Kuhlmann sieht, wenn er mehrfach auf die Differenz zwischen antiker und moderner Lektüre verweist (Kuhlmann 323, 331). Alle Autoren der vorliegenden Beiträge sind sich der Notwendigkeit dieser Differenzierung bewusst, was sich unter anderem in der Betonung des „zeitgenössischen Lesers“ als Relevanzkriterium für eine angemessene Interpretation ausdrückt. Dennoch scheint das gelegentlich anzutreffende „philologische Wir“, Formulierungen wie „wir als Leser“, „man als Leser“, „uns als Leser“ (Blaschka 275; Gärtner 268; Kuhlmann 331), mit denen der Interpret seine prinzipielle Übereinstimmung mit der zeitlos-allgemeingültigen Leserfigur demonstriert, letztlich eine Konsequenz aus diesem abstrakten Leserkonzept zu sein, bei dem „Kontext“ vor allem das ist, was der Interpret über den antiken Text zu ermitteln in der Lage ist.

3.5. *Fehlender Kontext und zu viel Kontext*

Wie aus dem bisher Gesagten deutlich wurde, sehen alle BeiträgerInnen Kontextbeziehungen prinzipiell als sinnstiftend und notwendig an: Um einen Text überhaupt verstehen zu können, sind Kontexte nötig; um ihn angemessen verstehen zu können, muss man angemessene Kontextbeziehungen herstellen. An dieser Stelle begegnen zwei Probleme, die für historisch orientierte Disziplinen besonders akut sind. Erstens nämlich schwindet mit der zeitlichen Entfernung der Texte zum Rezipienten zunehmend die Selbstverständlichkeit, mit der Kontextwissen „geteilt“ wird, was es in der Folge immer schwieriger macht, die Angemessenheit eines Bezugs zu beurteilen. Zweitens fehlen durch die Lückenhaftigkeit der Überlieferung für viele antike Lebensbereiche ausreichende Informationen, so dass immer die Möglichkeit besteht, dass potentiell relevante Kontexte außer Betracht bleiben (müssen). Diese Situation erklärt, warum „Kontext“ in den vorliegenden Beiträgen so häufig als defizitär beschrieben wird. Als ein frühes Beispiel für diese Klage könnte man etwa die von Thomas A. Schmitz (120) angeführte Bemerkung Platons nennen, der schriftliche Texte als „hilfflos“ bezeichnete, weil ihnen ihr „Vater“, der Autor, fehle – und damit eine wichtige Kontextualisierungshilfe, wie zu ergänzen wäre. Thomas A. Schmitz selbst erwähnt das schmerzliche „desire to understand“, das durch die Unzugänglichkeit von Kontexten entstehe (119), Alexandra Forst untersucht das „Bedürfnis“ der Rezipienten nach kontextueller Einbettung (Forst 162), und immer wieder wird notiert, dass auch der untersuchte Text nach Kontexten „verlange“, ihrer „bedürfe“ oder sie „benötige“ (Hintzen 235; Gärtner 260; Whitton 150), dass als notwendig empfundene Kontexte aber fehlten. Die philologische Tätigkeit, mit der man auf vermisste Kontexte reagiert, beschreiben die BeiträgerInnen gelegentlich als ein Suchen und Finden (Tischer 181), häufiger aber noch wird fehlender Kontext „rekonstruiert“ oder „gebildet“ (Ehlen 343–344; Nünlist 103; Forst 164, 175–176; Gärtner 260; Blaschka 281).

Andererseits aber ist Kontextmangel kein Problem, das nur den zeitlich entfernten Rezipienten betrifft, sondern kann auch bereits im Text selbst angelegt sein und dort geradezu zur Textstrategie werden. So rechnet Ursula Gärtner (266–268) mit dem gezielten Vorenthalten kontextueller Informationen, Peter Kuhlmann (325–326, 335–337) sieht Leserlenkung durch dosierte Erweiterung des Bezuges, und Thomas A. Schmitz deutet die Musefiguren in den *Aitia* des Kallimachos als Versuch, fehlenden situativen Kontext in den Text zu verlagern (133–134).

Entsprechend der Annahme, dass Text(stelle) und Kontext zueinander „passen“ müssen, bieten sich zwei Suchwege an, um unklare oder behinderte Kontextbeziehungen interpretativ zu „reparieren“. Einer davon ist „close reading“, die sorgfältige Prüfung des zu interpretierenden Textes auf kontextuelle Anschlussstellen, Irritationen oder Auffälligkeiten, die sich dadurch als Kontexthinweise offenbaren, dass sie durch die Hinzunahme dieser oder jener Information plausibler erklärt werden können. Diesen methodischen Ansatz betonen u. a. Ursula Gärtner, Thomas A. Schmitz, Peter Kuhlmann, Alexandra Forst und Ute Tischer; Vorläufer hat er in den *Problemata* des Aristoteles und bei den alexandrinischen Kommentatoren (vgl. Nünlist 114). Der zweite Weg besteht darin, bekannte oder mögliche Kontexte auf interpretative Passgenauigkeit zu prüfen und bisher nicht gesehene Kontextbeziehungen aufzudecken, ein Interesse, das u. a. in den Beiträgen von Martin Bažil, Karen Blaschka, Oliver Ehlen, Alexandra Trachsel und Beate Hintzen im Vordergrund steht. Vor allem aus dieser Perspektive kann die Suche nach Kontext, der Versuch „to bridge the gap“ (Whitton 137), paradoxerweise in einen Überschuss an Kontext münden, dem durch Selektion beizukommen ist (vgl. Whitton 154–155, Hintzen 236), die „falsche“ Kontexte bestimmt und eliminiert (vgl. u. a. Gärtner; Hintzen; Forst). Das kann methodisch durch „Dekontextualisierung“, verstanden als streng textimmanente Lektüre geschehen (Hintzen 249–251), oder aber indem man sich auf die oben bereits beschriebenen Selektionskriterien wie Plausibilität, Effektivität, Kohärenz oder Evidenz beruft.

3.6. Umkontextualisierung

Eine Thematik, die in den vorliegenden Beiträgen auffällig oft behandelt wird, begegnet unter den Schlagworten „Neukontextualisierung“, „Rekontextualisierung“ oder „Kontextwechsel“. Martin Bažil (297) beschreibt dieses Phänomen als Wiederverwendung: Ein sprachliches Element durchlaufe verschiedene „Verwendungsbereiche“, die an ihm „Spuren“ in Form „semantischer Belastungen“ hinterlassen. Der betreffende Text oder das Textstück ist dadurch mehrdimensional zu kontextualisieren, er „importiert“ oder „transportiert“ zusätzlichen Kontext, „holt“ mehrere Kontexte „herein“ oder „trägt“ sie „mit sich“ (Blaschka 276; Gärtner 259, 261; Tischer 185), mit dem Effekt, dass sie gemeinsam für die Sinnbildung oder Interpretation wirksam werden. Das kann, wie im Beitrag von Peter Kuhlmann, die Aktivierung paralleler kultureller „Schemata“ sein, die durch bestimmte Begriffe „evoziert“ werden und jeweils unterschiedliche Bedeutungen zulassen (vgl. Kuhlmann 320). In den meisten Fällen handelt es sich

jedoch um Zitate, Allusionen und andere intertextuelle Bezüge und damit konkret um „Textkontexte“, die zusammenwirken (vgl. u. a. Bažil; Trachsel; Tischler; Blaschka; Gärtner; Hintzen; Whitton). Das Charakteristische an diesen Textbeziehungen wird dann als Übergang von einem (früheren, ursprünglichen, nicht-manifesten) zum anderen (neuen, aktuellen) Kontext beschrieben. Man geht davon aus, dass der Kontextwechsel, dem die Textstelle ausgesetzt war, im „neuen“ Kontext wahrnehmbar ist (Blaschka 276, 291; Ehlen 343; Trachsel 205), ja dass der Text den Rezipienten „reizt“ und „auffordert“, die Beziehung zum „früheren“ Kontext herzustellen (Gärtner 259, 267, vgl. Bažil 297).

„Neukontextualisierung“ als Textstrategie fügt dem aktuellen Text damit zusätzliche Sinndimensionen hinzu oder macht seine Argumentation effektiver (Bažil; Gärtner; Blaschka 291; Kuhlmann 321). Aus einer anderen philologischen Perspektive stellt sie sich dagegen eher als Problem dar, nämlich dann, wenn der „neue“ Kontext den einzigen Zugang zum verlorenen „ursprünglichen“ Kontext bildet. Für BearbeiterInnen einer Fragmentedition etwa markieren die Indizien, die auf den früheren Kontext verweisen, und die Schlussverfahren, zu denen sie den Leser anregen, den Weg, auf dem er die erfolgte Neukontextualisierung möglichst rückgängig zu machen sucht (vgl. Trachsel).

3.7. Fazit und Ausblick

Kontext kann fehlen, falsch sein und sogar vergessen werden, wenn er allzu selbstverständlich und unproblematisch daherkommt. „Kontextlosigkeit“ aber gibt es höchstens als hypothetischen Zustand (vgl. Bažil 300), und jede (philologische) Kontextualisierung ist, wie Christopher Whitton bemerkt, eigentlich „recontextualisation“ (Whitton 139; vgl. Schmitz 119 nach Most), ein „Wieder-Finden“ der „eigentlichen“, „richtigen“ und „nötigen“ Kontextbeziehungen. Als ebenso allgegenwärtig erweist sich jedoch auch der Kontextbegriff selbst. Die AutorInnen der Beiträge setzen ihn als flexible Metapher ein, die Beziehungsgeflechte und semantische Operationen veranschaulicht, zugleich aber auch die Differenzierungen ermöglicht, die solche Beziehungen und Operationen beschreibbar, nachvollziehbar und plausibel machen. Dieses Tun profitiert von präziser Terminologie, definitorischer Abgrenzung und einem disziplinierten Umgang mit den verschiedenen Ableitungen des Wortfeldes „Kontext“. Die folgenden Untersuchungen zeigen, dass es sich lohnt, mit diesem Bewusstsein über die interpretatorische Metapher des „Kontextes“ und ihr Erklärungspotenzial für antike Texte nachzudenken.

Literatur

- Acosta-Hughes, B., Stephens, S. A. (Hgg.) (2012): *Callimachus in context. From Plato to the Augustan poets*, Cambridge.
- Baird, J. A., Taylor, C. (Hgg.) (2011): *Ancient graffiti in context*, New York/London.
- Berlincourt, V., Milić, L. G., Nelis, D. (Hgg.) (2016): *Lucan and Claudian: context and intertext*, Heidelberg.
- Brockhaus Synonymwörterbuch (⁸2013): Wahrig-Redaktion (Hg.), unter Mitarbeit von Krome, S., *Brockhaus. Wahrig Synonymwörterbuch*, Gütersloh.
- Duden Fremdwörterbuch (³2003): Dudenredaktion (Hg.), unter Mitarbeit von Alsleben, B., *Duden – Das große Fremdwörterbuch*, Berlin.
- Duden Rechtschreibung (²⁷2017): Dudenredaktion (Hg.), unter Mitarbeit von Kunkel-Razum, K. et al., *Duden – Die deutsche Rechtschreibung, auf der Grundlage der aktuellen amtlichen Rechtschreibregeln*, Berlin.
- Gutzwiller, K. J. (1998): *Poetic garlands. Hellenistic epigrams in context*, Berkeley.
- Kovala, U. (2014): „Theories of Context, Theorizing Context“, in: Jannidis, F., Lauer, G., Winko, S. (Hgg.): *Special Issue: Context, Journal of Literary Theory* 8,1, 158–177.
- Kowalzig, B., Wilson, P. (Hgg.) (2013): *Dithyramb in context*, Oxford.
- Peirano, I. (2012): *The rhetoric of the Roman fake. Latin „pseudepigrapha“ in context*, Cambridge.
- Rutherford, I. (1998): *Canons of style in the Antonine age. Idea-theory in its literary context*, Oxford.
- Steinrück, M. (1992): *Rede und Kontext. Zum Verhältnis von Person und Erzähler in frühgriechischen Texten*, Bonn.

Appendix: Ausgewählte neuere Beiträge zur Kontexttheorie

Kulturwissenschaft:

- Burke, P. (2002): „Context in Context“, *Common Knowledge* 8, 152–177.
- Jahraus, O. (2007): „Text, Kontext, Kultur. Zu einer zentralen Tendenz in den Entwicklungen in der Literaturtheorie von 1980–2000“, *Journal of Literary Theory* 1, 19–44.
- Gymnich, M., Neumann, B., Nünning, A. (Hgg.) (2006): *Kulturelles Wissen und Intertextualität. Theoriekonzeptionen und Fallstudien zur Kontextualisierung von Literatur*, Trier.
- Kunow, R., Mussil, S. (Hgg.) (2013): *Text or context. Reflections on literary and cultural criticism*, Würzburg.
- Scheidung, O., Obenland, F., Spahr, C. (Hgg.) (2011): *Kulturtheorien im Dialog. Neue Positionen zum Verhältnis von Text und Kontext*, Berlin.

Linguistik:

- Akman, V., Bazzanella, C. (Hgg.) (2003): *Special issue „Context“*, *Journal of Pragmatics* 35,3–5, 321–824.
- Aschenberg, H. (1999): *Kontexte in Texten. Umfeldtheorie und literarischer Situationsaufbau*, Tübingen.
- Coseriu, E. (⁴2007): *Textlinguistik. Eine Einführung*. Herausgegeben und bearbeitet von J. Albrecht, Tübingen/Basel.

Finkbeiner, R., Meibauer, J., Schumacher, P. B. (Hgg.) (2012): *What is a context? Linguistic approaches and challenges*, Amsterdam.

Stalnaker, R. (2014): *Context*, Oxford.

Literaturwissenschaft:

Baßler, M. (2005): *Die kulturpoetische Funktion und das Archiv. Eine literaturwissenschaftliche Text-Kontext-Theorie*, Tübingen.

Danneberg, L. (2000): Art. „Kontext“, in: Fricke, H., Grubmüller, K., Müller, J.-D., Weimar, K. (Hgg.), *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft: Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte*, Bd. 2, Berlin/New York, 333–337.

Häcker, P., Mundi, T., Rath, B., Wiefarn, M. (Hgg.) (2008): *textern. Beiträge zur literaturwissenschaftlichen Kontext-Diskussion*, München.

Homscheid, T. (2007): *Interkontextualität. Ein Beitrag zur Literaturtheorie der Neomodern*, Würzburg.

Jannidis, F., Lauer, G., Winko, S. (Hgg.) (2014): *Special Issue: Context, Journal of Literary Theory* 8,1.

Panagl, O., Wodak, R. (Hgg.) (2004): *Text und Kontext. Theoriemodelle und methodische Verfahren im transdisziplinären Vergleich*, Würzburg.

Stierle, K. (2012): *Text als Handlung. Grundlegung einer systematischen Literaturwissenschaft*, München, Paderborn, bes. 19–98.

Vollhardt, F. (2015): „Text und Kontext oder: gibt es Neuigkeiten zum Gültigkeitskriterium von Interpretationen?“, *Germanisch-Romanische Monatsschrift* 65, 31–41.

Altertumswissenschaften:

Buxton, R. (2013): „Introduction“, in: Ders., *Myths and tragedies in their ancient Greek contexts*, Oxford/New York, 1–6 (zur Verwendung des Kontextbegriffs bes. 2–3).

Luft, D. C., Ott, M. R., Theis, C. (2015): „Kontext“, in: Meier, T., Ott, M. R., Sauer, R. (Hgg.), *Materiale Textkulturen*, Berlin/München/Boston, 101–112.

Marlowe, E. M. (2013): *Shaky ground. Context, connoisseurship and the history of Roman art*, London, bes. 1–11.

Most, G. W. (1994): „Simonides’ Ode to Scopas in Contexts“, in: de Jong, I. J. F., Sullivan, J. P. (Hgg.), *Modern critical theory and classical literature*, Leiden/New York/Köln, 127–152.

Müller, J.-D., Müller-Luckner, E. (Hgg.) (2007): *Text und Kontext. Fallstudien und theoretische Begründungen einer kulturwissenschaftlich angeleiteten Mediävistik*, München, bes. VII–XI.

Weitzman, S. (2016): „Text and Context in Biblical Studies: A Brief History of a Troubled Relationship“, in: *The Wiley Blackwell companion to ancient Israel*.

Niditch, S. (Hg.), Hoboken, New Jersey, 67–86.

